

Marion Chesney

DIE SCHÖNE
Begleiterin

ROMAN

e
EDEL



waren ein hübsches kleines Ding und haben sich immer hinter Stühlen versteckt, wenn ich mit meinen lautstarken Freunden zu Besuch kam. Sir Edward war ein großartiger Jäger, aber leider auch ein Spieler. War Ihre Tante gut zu Ihnen?« fragte er unvermittelt.

»Auf ihre Art«, sagte Constance langsam. Ihr Kopf wurde allmählich wieder klarer, und sie empfand es als sonderbar natürlich, hier mit diesem vornehmen Lord zu sitzen und zu reden. »Sie war sehr streng, und wir haben nie etwas anderes gelesen als die Bibel oder ein Predigtbuch.«

»Klingt verflucht langweilig«, bemerkte Lord Cautry. »Nun, das ist jetzt alles vorbei. Ein Mädchen Ihres Alters sollte sich auf Bällen und Festlichkeiten vergnügen. Waren Sie schon einmal im Almack?«

»O nein«, sagte Constance. »Lady Amelia hat bisher keine Einladung erhalten.«

»Das überrascht mich nicht«, sagte er trocken. »Würden Sie gerne hingehen wollen?«

»Natürlich«, sagte Constance mit einem Lächeln, das ihr Gesicht leuchten ließ. »Wer würde das nicht?«

»Vielleicht kann ich es arrangieren«, sagte er langsam. »Ich habe einigen Einfluß auf die Patroninnen.«

»Lady Amelia wird entzückt sein«, sagte Constance und dachte bei sich, daß eine glückliche Lady Amelia vielleicht eine etwas liebenswürdigere sein werde.

»Nun gut«, sagte er und erhob sich. »Ich werde es versuchen. Jetzt muß ich mich aber unter die Gäste mischen, oder meine Schwester wird böse. Ich begleite Sie.«

»Nein, das dürfen Sie nicht«, rief Constance erschreckt. »Lady Eleanor hat Lady Amelia gesagt, ich sei nicht eingeladen worden und es gebe keinen Platz für mich. Deshalb bat sie Mr. Evans, mich irgendwo hinzuführen, wo ich warten könnte, bis das Fest zu Ende wäre.«

»Ich bin sicher, Sie irren sich«, sagte Lord Cautry. Er streckte seine Hand aus.
»Kommen Sie!«

Aber Constance rührte sich nicht vom Fleck. Lady Eleanor machte ihr weniger Angst als Lady Amelia, die, so vermutete Constance hellsichtig, wütend sein würde, sähe sie ihre Gesellschafterin in Begleitung des Mannes, den sie zu heiraten hoffte. »Ich fühle mich immer noch nicht wohl, Mylord«, sagte sie bestimmt. »Mir wäre es lieber, wenn ich hier bleiben könnte. Bitte gehen Sie.«

»Also schön«, erwiderte er und sah sie gedankenverloren an. Dann verbeugte er sich und ging.

Die Gäste hatten sich im Speisesaal zusammengefunden. Lord Cautry blieb einen Augenblick an der Schwelle stehen. Seine Schwester kam ihm entgegen. »Nun hast du dich also doch bequemt, hier zu erscheinen, mein lieber Bruder«, sagte sie und küßte in Höhe seiner Wangen die Luft.

»Ich bin schon eine Weile hier und wurde äußerst charmant unterhalten«, sagte der Lord mit einem süffisanten Lächeln. »Ich bin zufällig in die Bibliothek geraten und begegnete dort niemand anderem als der kleinen Constance Lamberton, die von irgendeiner eingebildeten Kuh von der Feier ausgeschlossen worden war.«

»Wie kann sie es wagen!« stieß Lady Eleanor hervor. »Sie war nicht eingeladen, und

außerdem ist sie allenfalls besseres Dienstpersonal.«

»Du machst so viele Menschen unglücklich mit deinem Hochmut, Eleanor. Was du da getan hast, war schäbig.«

»Wie kannst du es wagen, mir eine Moralpredigt zu halten?« fragte seine Schwester und schnappte nach Luft. Ihr Gesicht bekam Flecken. »George wird ein ernstes Wort mit dir reden müssen.«

»Laß doch den armen George einmal in Frieden und mache nicht auch noch Evans verrückt mit deinen Plänen, mich zu verheiraten. Wenn ich mir eine Braut wähle, dann eine nach meinem Geschmack und nicht ein affektiertes, langweiliges Dämchen.«

»Nein, natürlich nicht«, sagte Lady Eleanor höhnisch, »sondern irgendein Flittchen wie Amelia Godolphin.«

»Wenigstens hat sie ein gutes Herz, was Miss Lamberton anbelangt«, sagte der Lord. Er sah Lady Amelia kommen und schenkte ihr sein wärmstes Lächeln. Unter ihren langen Wimpern hervor lächelte sie zurück. Dem Lord verschlug es den Atem. Sie war in der Tat die schönste Frau, die er je gesehen hatte. Er zeigte seiner vor Wut kochenden Schwester die kalte Schulter und wandte sich ab.

»Lassen Sie uns ein paar Schritte zusammen machen, Lady Amelia«, sagte er und nahm dabei ihren Arm. Er war nahe daran, ihr von seiner Begegnung mit Constance zu erzählen, aber irgend etwas veranlaßte ihn, seine Zunge zu hüten. Statt dessen sagte er: »Ich hörte, Sie haben Miss Lamberton als Ihre Gesellschafterin engagiert.«

»O ja, in der Tat«, seufzte Lady Amelia. »Sie ist zwar ein ziemlich langweiliges Ding, aber sie ist nun mal eine Verwandte, ohne ein Zuhause und bettelarm – ich konnte nicht anders, ich mußte etwas für sie tun. Natürlich hätte sie auch ganz einfach bei mir leben können, aber Sie wissen ja, wie das ist mit diesen schrecklich religiösen Mädchen, die meinen, sich ihr Brot *verdienen* zu müssen. Stellen Sie sich vor, sie zitiert unentwegt die Bibel. Ich fürchte, sie hält mich für eine schamlose Person.«

»Und, sind Sie das?« neckte Lord Cauty sie unbekümmert, blickte dabei aber mit einer Eindringlichkeit in ihr schönes Gesicht, daß sie einen angenehmen Schauer verspürte.

Sie lachte kokett und schlug die Augen nieder. »Ich bin sehr angesehen, Mylord«, sagte sie und gab seinem Arm einen spielerischen Klaps mit dem Fächer.

»Ich bin sehr froh, daß Sie sich der kleinen Miss Lamberton annehmen«, sagte er leise. »Es wäre mir eine Ehre, wenn Sie mir gestatteten, Sie morgen zu einem Ausflug einladen zu dürfen. Sagen wir, um drei Uhr?«

»Gerne«, murmelte Lady Amelia und schaute nicht auf, um das triumphierende Funkeln in ihren Augen zu verbergen. Mrs. Besant hatte also recht behalten! Die kleine Lamberton war doch zu etwas nütze.

Als Constance, wieder nüchtern, endlich die Bibliothek verlassen und mit Lady Amelia nach Hause fahren durfte, bemerkte sie erstaunt die lebenswürdige Laune ihrer Herrin. Aber nicht nur das. Als Graf Duval kam, um ihr einen seiner spätabendlichen Besuche abzustatten, wurde ihm zu verstehen gegeben, daß Mylady zu müde sei, ihn zu empfangen.

Vielleicht, dachte Constance, wird mein Leben in London doch nicht so schlimm werden.

5

Lady Amelias schneller Aufstieg zur Wohlanständigkeit erstaunte in den folgenden Tagen die Londoner Gesellschaft.

Man sah Lady Amelia häufig in Begleitung des berühmtberüchtigten Schürzenjägers Lord Philip Cauty und niemals ohne Miss Constance Lamberton als ihre Anstandsdame. Miss Lambertons Vater sei ein Windhund gewesen, tratschten die Witwen, aber niemand konnte abstreiten, daß Miss Lamberton selbst eine äußerst sittsame Dame war. Lady Amelia war im Glück, als schon eine Woche nach der Abendgesellschaft Einladungen der so hochmütigen Patroninnen des Almack eintrafen – für sie selbst und Constance. Lady Amelia saß das Geldtäschchen locker, und sie erstand die teuerste Toilette ganz Londons. Constance war erleichtert, da ihr dies eine Verschnaufpause verschaffte, in der sie nicht für Amelia schneiden mußte.

Mit Ausnahme des Butlers respektierte nun die Dienerschaft in Lady Amelias Haus am Manchester Square die stille, wohlherzogene Constance. Und obgleich diese bisweilen das Gefühl hatte, daß ihr Leben nicht wirklich ihr gehörte, da sie ja, wie die Dinge lagen, Lady Amelia Tag und Nacht zur Verfügung zu stehen hatte, erschienen ihr die Tage nun doch langsam weniger hart. Hinzu kam noch, daß sie die fortgesetzte Abwesenheit des Grafen Duval heiter stimmte.

Wenn sie sich bisweilen fragte, warum sie in Anwesenheit Lord Cautrys immer so schüchtern war, führte sie es auf ihre Naivität zurück. Der Lord war immerhin einer derjenigen, die in den vornehmen Londoner Kreisen den Ton angaben, und machte, was seinen gesellschaftlichen Einfluß betraf, Beau Brummel Konkurrenz.

Lady Amelia war in Lord Cautrys Gegenwart immer ausgesprochen freundlich zu Constance, die aufrichtig hoffte, er werde Lady Amelia heiraten. Ihre eigenen zärtlichen Gefühle für den gutaussehenden Lord wandelte sie in eine Art Pflichtgefühl um.

Wenngleich kein Neuling im Umgang mit der holden Weiblichkeit, konnte Lord Cauty nicht umhin, sich immer mehr in Lady Amelia zu verlieben. Sie hatte ihn davon überzeugt, daß ihre Affäre mit dem Herzog von Glendurran nicht mehr als ein törichter kleiner Flirt gewesen war und die Gesellschaft, niederträchtig wie sie nun einmal war, sofort das Schlimmste angenommen hatte. Constances ständige, aber zurückhaltende Begleitung bemerkte er kaum, denn ihre dunkle Schönheit wurde durch die extravaganteren Farben ihrer Herrin in den Schatten gestellt.

Er war es gewesen, der die Patroninnen des Almack veranlaßt hatte, die wertvollen Einladungen auszusprechen.

Er bereitete sich gerade auf den Ball vor, der Lady Amelias erster Auftritt an einem der

berühmten Mittwochabende im Almack sein sollte, als ihm sein Freund Peter Potter gemeldet wurde.

Peter Potter strebte die Eleganz seines Freundes an, war aber mit seinen Gedanken ständig woanders, weswegen Lord Cauty auch schmunzeln mußte, als er ihn dabei beobachtete, wie er sein Halstuch knotete, und feststellte, daß Peter zu seinem tadellosen schwarzen Rock kanariengelbe Hosen sowie ein Paar Reiterstiefel trug.

»In diesem Aufzug lassen sie dich im Almack niemals durch die Tür«, sagte Lord Cauty.

»Was ist daran auszusetzen?« fragte Peter und ging etwas ziellos im Ankleidezimmer des Lords herum, wobei er beinahe über einen kleinen Tisch gestolpert wäre. »Ich sehe doch toll aus. Hat Weston gemacht.«

»Deine Hosen, mein Junge«, sagte Lord Philip geduldig. »Nicht einmal der Prinzregent würde mit solchen Hosen ins Almack eingelassen.«

Peter starrte auf seine kanariengelben Hosen, als könnte er seinen Augen nicht trauen. Er war ein großer, magerer junger Mann mit einem blonden Haarschopf und einem Gesicht, das dem eines liebenswerten Schafes glich. »Potztausend!« rief er aus und starrte dabei immer noch entsetzt auf seine unteren Gliedmaßen. »Ich weiß nicht, wozu Diener heute noch gut sind. Ich habe ihm gesagt, er solle meine Kniehosen herauslegen. Nun, er wird in der Nähe sein.«

Peters exzellenter Diener hatte es sich nämlich zur Gewohnheit gemacht, seinem Herrn mit einem Koffer voller Kleidungsstücke zu folgen, um jedwede modische Katastrophe, in die sich sein zerstreuter Herr geworfen hatte, bevor er das Haus verließ, in Ordnung zu bringen.

»Du begibst dich, wie ich höre, unters Joch«, sagte Peter und hatte seine Hosen auch schon wieder vergessen. »Ich merke mir ja Klatsch nicht allzu gut, und ich weiß auch nicht mehr, wer es mir gesagt hat. In jedem Fall waren es mehrere, und ich sagte mir: ›Nicht der alte Philip‹ und: ›Geliebte ja, Ehefrau nein.‹ Nicht daß sie nicht schön wäre, aber das war die Tänzerin von der Oper, die du mal hattest, ja auch. Kurz, das waren meine Gedanken. Dauernd schikaniert sie ihre kleine Anstandsdame. ›Holen Sie mir meinen Umhang, Constance. Gähnen Sie nicht. Sie sind wirklich eine fürchterliche Langweilerin, das muß ich Ihnen einmal sagen. Ich habe meinen Fächer fallen lassen, Constance, heben Sie ihn auf!‹ Du hast doch nicht allen Ernstes vor, so was zu heiraten?«

»Was um alles in der Welt meckerst du da vor dich hin?« fragte Lord Cauty brüsk; er hatte den ersten Teil des Monologs nicht gehört, nur das Ende. »Hat irgend jemand behauptet, ich würde Constance Lamberton heiraten?«

»Nein. Obwohl es Schlimmeres gäbe. Sind dir ihre Augen aufgefallen? Also mir schon. Ich bin ein großer Experte in Sachen Schönheit«, sagte Peter.

Constance saß an diesem Abend im Almack unter all den anderen Anstandsdamen und bewunderte von ferne, wie Lord Cauty mit Lady Amelia einen schwungvollen schottischen Reigen tanzte. Er war ein ausgezeichnete Tänzer, dachte Constance verträumt, aber es war schade, daß er häufig so satanisch wirkte mit seinen pechschwarzen

Haaren, seinem weißen Gesicht mit der ausgeprägten Nase und diesen sonderbaren, funkelnden grünen Augen.

Lady Amelias blonde Schönheit wirkte edel und zerbrechlich wie Porzellan, wenn sie sich bei bestimmten Tanzfiguren an den Lord schmiegte.

Sie werden bald heiraten, dachte Constance, und vielleicht wird Lady Amelia mich bitten, ihre Brautjungfer zu sein. Ich werde mir ein wunderschönes Kleid nähen, und vielleicht wird es Lord Cauty auffallen ... »Auffallen?« fragte eine Stimme in ihrem Kopf. »Er beachtet dich nie, warum also sollte er dich gerade auf seiner Hochzeit bemerken?«

Constance errötete leicht und war sehr traurig und wußte noch nicht einmal, warum.

Zufällig schaute gerade in dem Augenblick Lord Cauty zu ihr herüber. Die Röte auf ihren Wangen verlieh ihrem Gesicht die so bitter nötige Farbe, und sie sah plötzlich jung und schön aus, wie sie so unter den älteren Anstandsdamen saß und die Muster auf ihrem bemalten Fächer studierte. Ihr Kleid, das einmal Lady Amelia gehört hatte, war aus rauchigblauem Musselin. Ihre zarten Schultern erhoben sich über dem tiefen Ausschnitt, und ihr schwarzes Haar war über ihrem zierlichen Kopf zu einer Krone gewunden. Sie trug keinerlei Schmuck, sondern hatte sich ein Sträußchen frischer Veilchen ins Haar gesteckt. Sie besaß die Schönheit einer Frühlingsblume.

Lord Cauty blickte auf Lady Amelia hinunter, die sich unter seinem erhobenen Arm drehte, und legte die Stirn in nachdenkliche Falten. Plötzlich wünschte er, Lady Amelia trüge nicht so viel Schmuck und etwas weniger offenherzige Kleider.

Kurz bevor der Tanz sie trennte, fragte er sie: »Warum sitzt Miss Lamberton bei den Witwen? Tanzt sie nicht gerne?«

Lady Amelia hätte nur »Ja« zu sagen brauchen, und Lord Philips Interesse wäre verfliegen. Aber sie hielt ihn für äußerst standesbewußt und wünschte es ihm gleichzutun. »Ihr Platz ist bei den Anstandsdamen«, sagte sie hochnäsig. »Sie erfüllt lediglich ihre Pflicht, für die sie schließlich auch bezahlt wird.« Damit tänzelte sie davon und überließ ihn seinem Verstand, der auszuloten versuchte, was ihre Worte zu bedeuten hatten.

Er wollte Constance nicht selbst zum Tanzen auffordern, denn er war sich seines alten Namens nur zu bewußt, und jemand seines Ranges forderte einfach keine kleine Anstandsdame auf, schon gar nicht im Almack. Aber er war es Constances verstorbenem Vater schuldig, wenigstens dafür zu sorgen, daß man sich um sie kümmerte und sie unterhielt.

Er entdeckte Peter Potter, wie er verträumt an einer der Säulen unter dem Orchester lehnte. Peter war kein besonders beliebter Tanzpartner, da er häufig vergaß, welche Dame er um einen Tanz gebeten hatte.

»Peter, du scheinst augenblicklich nicht beschäftigt. Warum bittest du nicht Miss Lamberton zum Tanz?« fragte Lord Cauty.

»Warum bittest du sie nicht selbst?« entgegnete Peter.

»Weil ich mit einigen anderen Damen tanzen will«, sagte der Lord. »Komm schon, alter Junge. Immerhin hat sie schöne Augen.«

»Stimmt«, sagte Peter. »Wo ist sie? Ah ja! Sie sieht wie eine Londoner Abenddämmerung im Frühling aus – ganz in rauchigem Blau und in Gold.«

Lord Cauty blickte zu Constance hin, die die Augen niederschlug. »Ich sehe kein